

Die gute Praxis.

Humoristische Novelle von G. v. H. H.

Aber, Mama, bedenk! es handelt sich um das ganz Lebensglück unserer einzigen!

Eben darum! Martha ist noch viel zu jung, um einzutreten, was ihr Glück ist; deswegen müssen wir Eltern dafür sorgen.

Martha ist für ihre Jahre sehr verständig; Du hast sie sonst immer dafür angesehen. Ich würde nicht, wenn sie ihren Karl, ich meine Herrn Doktor Hellmann, gern hat und eine Frau Doktor werden möchte!

Und Du hast auch nichts dagegen! Der Titel, der ist, der Euch Weibern in die Augen sticht! Mein Schwiegersohn ist ein Studier, heißt's dann. Herr Doktor! Frau Doktor! Das klingt sehr schön, heißt aber nichts dahinter. Wobon wollen sie denn leben? Der Herr in der Kurfürstentrafik allein giebt's achtunddreißig Doktoren! Wo sollen denn die Patienten und Honorare alle herkommen?

Karl, ich meine Herr Doktor Hellmann, ist ein intelligenter, junger Mann.

Das mag sein; die Intelligenz aber macht's heutzutage nicht mehr allein.

Deswegen ist es ja auch ganz schön, daß wir etwas Geld haben!

Ja, das ist wohl auch der Hauptgrund, weswegen der hochwürdige Herr bei uns anknüpft. Er weiß, daß hier die Mühsanten sitzen! Haben sie uns jaener genug verdienen müssen! Nein, nein; ich mag keinen Studieren zum Schwiegersohn, den ich ernähren soll, und der mich dafür insgeheim über die Achsel anseht!

Aber, Mann, wie kannst Du Dich nur so ereifern! Ein Arzt ist ja schließlich auch nur ein Gewerbetreibender. Aber ein Kaufmann kann falliten; ein Arzt bleibt immer ein Arzt! Wenn er erst eine gute Praxis hat...

Ja, da liegt der Haken im Pfeffer! Der Herr Doktor hat eben noch gar keine Praxis. Schulden hat er noch von der Universtätzeit her!

Die haben die meisten Männer vor der Ehe. Und was die Praxis anbetrifft, die wird sich Karl, ich meine Herr Doktor Hellmann, schon noch raus-holen.

Na, dann will ich Dir was sagen, Alte! Wenn wir der Herr Doktor erst, na, sagen wir ein Duzend guter Familien nachweisen kann, bei denen er ständiger Hausarzt ist, dann können wir ja noch mal über den Fall reden. Einflußweilen sage Martha, sie soll ein vernünftiges Mädel sein und das Herumlaufen mit verbeulten Augen lassen! Ich mag so etwas nicht. Sie ist noch jung, eben erst achtzehn Jahre, sie kann für ihren Karl noch jederzeit ein Duzend anderer Männer kriegen!

Wenn sie aber doch nur den einen will!

Schon gut! Also Du kennst meine Meinung! Jetzt muß ich aber wirklich in meinen Regellub, sonst heißt's Strafe zahlen! Also, Adieu, Alte! Der Kenner Gustav Martwardt griff bei diesen Worten nach Gut und Stod und begab sich eilig nach seinem Stammlokal, wo er sich mitten unter seinen Standesgenossen — alles gut situierte Kentiers — am wohlsten fühlte.

Frau Martwardt feuchte nach dem Fortgange ihres euzen diktatorischen Gatten einige Male tief auf und schickte sich sodann an, das Resultat des eben stattgehabten Familienraths ihrem lieben Lächelnden mitzutheilen. Sie kam aber nicht weit. Fräulein Martha trat aus dem Nebenzimmer, in dem sie so lange ein wenig Versteck gespielt, mit geübten Wangen herein und begann ohne lange Vorrede: „Laf's zu sein, Mutti, Papa wird schon noch klein beigegeben! Die Hauptfache ist, daß Karl und ich einig sind und unsere gute Mutter auf unserer Seite steht! Das Duzend Patienten werden wir uns schon noch ranholen, und dann muß Papa mein Spartaftentuch herausgeben zur Ausstattung. Es soll mal sein aussehen bei der Frau Doktor Hellmann! Hababa!“

Der praktische Arzt und Wundarzt Dr. Karl Hellmann lag während seiner Sprechstunde im Ordinationszimmer und wartete auf die Patienten. Es kam aber keiner. Von Zeit zu Zeit blickte der junge Aesthetiker von der medizinischen Zeitschrift, in der er las, auf und horchte nach dem Korridor hin, ob nicht jemand die Treppe hinaufkam und auf dem Abfage, wo einem das blaugepunkte Doktorstich entgegenleuchtete, Halt machte. Bis jetzt schien keiner eine besondere Lust zu einer ärztlichen Konsultation zu spüren. Endlich hielt's der praktische Arzt und Wundarzt ohne Praxis nicht mehr aus auf seinem Studierstisch. Er sprang auf: „So geht das nicht weiter!“

Nach in demselben Augenblicke wurde an der Klingel gezogen. Der Doktor machte eine Bewegung nach dem Korridor hin, als wollte er selbst hinaus und dem Hilfesuchenden öffnen, doch das schickte sich nicht für einen vielgelachten Arzt in Berlin W. Das Öffnen der Korridortür und der Empfang der Patientin kam der Zimmerwirthin zu. Man hörte sie auch schon an der Korridortür, die schnell auf- und ebenso wieder zuschloß. Der Doktor sank enttäuscht auf einen Stuhl: „Wahrlich! Ich nur der Bräutigam!“ So war's auch. Frau Dismang, bei welcher der angehende Sanitätsrath zwei große Zim-

mer und ein Kabinett inne hatte, betrat das Ordinationszimmer und überreichte dem sehr getränkt aussehenden Zimmerherrn einen Brief, den dieser mit nichttrüblichen Augen musterte. Der Brief enthielt als Aufgabebest die kleine Ordebas Schatz auf der Insel Nigen. Der Doktor schüttelte den Kopf; was konnte von dorther Gutes kommen? Soviel ihm bewußt, hatte er dort keine Bekannten zu suchen. Er erbrach das Gewert. Das Schreiben lautete: „Mein lieber junger Kollege und Kartellbruder! Gernimm Sie sich noch, daß wir beide uns vorm Jahr beim fünfzigjährigen Stiftungsfeste der Teutonia auf dem Marktplatz in Jena ewige Freundschaft schworen? Welche schöne Stunden, als wir alten Buchhändler und ihr jungen Teutonen brüderlich vereint an der großen Commerstafel saßen, als der Semesterrathlamander von Neuem kochte. Damals lernte ich Sie kennen, und Sie versprochen mir, mich mal in meinem kleinen Badeort zu besuchen, wenn's Ihre Praxis erlaubt — nehmen Sie einen allen Praktikus diesen harmlosen Scherz nicht übel. Nun, so machen Sie Ihr Versprechen jetzt wahr! Oben gefanden, ich bin etwas klapperig geworden und brauche für die Badezeiten einen thätkräftigen Assistenten zum Vertreter. Die Saison ist nicht schlecht; vielleicht angeln Sie sogar einen Golbfisch dabei. Also auf baldiges Wiedersehen, mein lieber Kartellbruder!... Bivat, crescat, floriat Teutonia!“

Dr. Bollnow, Sanitätsrath. Der „liebe Kartellbruder“ war beim Lesen dieser Epistel immer vergnügter geworden. „Bivat, crescat, floriat Teutonia!“ schrie er und sprang im Zimmer umher. Das war ein vernünftiger Gedanke von Dir, altes Haus!

Ein paar Monate hindurch Praxis!... Heidi... Vorbei die gräßliche, lächelnde Zeit!... Und den Golbfisch will ich mir auch noch angeln!... Martha soll er heißen!... Und ihr hartleibiger Erzeuger, der wohlgeborene Kenner Herr Gustav Martwardt, soll mir auch noch in die Mäusen gehen!... Herr Mann, ein Wort!... Noch heut stich' ich in See. Soboi!...

Herr Gustav Martwardt studierte seit einigen Tagen eifrig den Baderatolag, um einen geeigneten Erholungsort für Frau und Tochter ausfindig zu machen. Denn es ließ sich nicht leugnen, daß Fräulein Martha in der letzten Zeit ein wenig zur Fleischstübe und Melancholie neigte; eine Thatsache, die der besorgte Vater nicht konstatiren durfte, ohne sich selbst wegen seiner Hartzigkeit einige schwere Vorwürfe im Geheimer zu machen. Kein Zweifel, er selbst war wohl ein wenig Schuld an Martha's Niedergelassenheit, und war deshalb mehr als sonst bespöchtigt, ein wenig für die Wiederherstellung ihrer früheren blühenden Gesundheit und heiteren Laune zu sorgen. Mit einer bloßen Sommerfrische, wie sie die Familie Martwardt sonst in jedem Jahre in einem der zahlreichen, weit vorgeschobenen Vororte und Villentationen Berlins zu beziehen pflegte, war's diesmal nicht gethan. Dermal sollte es eine wirkliche Bade-reise an die See werden. Aber wohin schickte ich meine Familie? fragte sich Herr Martwardt fortwährend und las hundertlang über die Vorzüge der See-bäder von Stolberg, Heringsdorf, Ahlbeck, Swinemünde, Dibenow, Bortum und Nigen, ohne zu einem vernünftigen Resultate zu kommen. Am Stammtisch im Regellub wurde diese höchwichtige Frage jetzt ein ständiges Gesprächsthema, das hin und wieder zu kleinen Differenzen unter den anwesenden Stammgästen führte.

„Schiden Sie Ihre Familie doch nach Sahnitz!“ meinte endlich der alte Physikus Dr. Lamprecht.

„Sahnitz? Kenne ich garnicht, mir gänzlich unbekannt!“

„Dum eben; ist noch nicht so abgegrast wie die übrigen Badebäder, in denen von Erholung kaum noch die Rede sein kann. Sie wollen ja doch nicht Ihre Tochter auf den Heirathmarkt führen!“

„Ist denn ein vernünftiger Arzt dort, dem man seine Familie anvertrauen kann? Kein junger Charlatan ohne Praxis?“

„Nimm! Sanitätsrath Bollnow ist ein alter Studienfreund von mir; ich gebe Ihrer Frau einen Empfehlungsbrief mit!“

„Abgemacht!“

Am selben Abend erfuhr Frau Mathilde Martwardt den definitiven Entschluß ihres Herrn und Gebieters: „Ihr geht nach Ende dieser Woche nach Sahnitz. In vierzehn Tagen komme ich nach!“

Fräulein Martha sagte nichts dazu; sie ließ sich scheinbar geduldig wie ein Lamm zur Schlachtkant schleppen. Selbstredend wußte sie längst durch einen regen heimlichen Post-rehantende Verkehr mit dem Geliebten, wo er weilte, und hatte dem alten Physikus Lamprecht die Heilkräft von Sahnitz in geschickter Weise zu suggeriren gesucht. Sie that trotzdem ungemein überaus, als ihnen gleich beim Eintreffen in Sahnitz der junge Vertreter des alten Badearztes entgegen kam und sich von diesem ersten Momente des Wiedersehens auf's angelegentlichste ihrer Kur widmete. Ein neues Leben begann. Was waren das für herrliche Morgenstunden am Strande der hochkurrauschenden See, als die junge Naturschwärmerin

zum ersten Male mit weitläufigen breiten Armen in die Morgenluft hinausreichte! „Sei mir gerührt, Du unendliches, erhabenes, unabsehbares Meer, mit allen Deinen Wündern und Schöpfungen der Tiefe!“ Welche wunderliche Späzierränge in den meilenweiten Buchenwäldern, in deren schattigen Landgängen es sich an der Seite des Geliebten so wonnend verschwiegen plaudern ließ! Fräulein Martha's Kenner vertrieb schon nach ein paar Tagen nur noch wenig die bleichflächige Großvaderin. Der alte Physikus hatte Recht gehabt. Sahnitz war der einzig richtige Badeaufenthalt für die Familie Martwardt! Herr Gustav Martwardt veranlaßte natürlich niemals am Stammtische im Regellub seinen Scharfsinn zu rühren, mit dem er aus der ganzen langen Speisestunde der Offenerdar das kleine, wenig bekannte Sahnitz ausfindig gemacht. Jeden Tag brachte er eine Anstichpostkarte oder einen Brief der Seingigen aus Sahnitz mit, gab die wunderbaren Naturerlebnisse von dieser „Perle der Ostseebäder“ zum Besten und warb förmlich um Patienten, die er dem ungemein geschickten Badearzt — dem hochberechneten Herrn Sanitätsrath Bollnow — zuschicken konnte.

Veinade alle Familien der ganzen sommerlichen Stammtischrunde waren im Laufe der nächsten Wochen auf der Fahrt nach Sahnitz begriffen, um in den salzigen Meereswegen und den gemüthsfördernden Anströmungen der Laubwälder dabeist ihre Ferien zuzubringen. Und schließlich brach Herr Gustav Martwardt selber nach dem lieblichen Geland auf.

Welch ein freudiges Wiedersehen zwischen dem Oberhaupte der Familie und den Seingigen!... Herr Gustav Martwardt konnte sich gar nicht satt sehen an den blühenden Wangen und lachenden Augen seiner einzigen. „Wahrhaftig — schau er in Ohlode — diesen vortrefflichen Badeort hier würde ich sofort in Berlin zu unserm Hausarzt machen, denn — unter uns gesagt — unter brauer Lamprecht wird al... es wird Zeit, daß wir uns nach einem Vertreter umsehen!“

„Dasu kann Rath werden,“ lachte die jählich befreute Gattin und Mutter und nahm ihren Mann bei Seite, um ihm einige nothwendige Mittheilungen zu machen. Das Resultat dieser Unterredung zeigte sich deutlich, als Herr Martwardt noch am Abend im neuen Kurlokal in Selt das Wohl des neuen Brautpaars von Sahnitz ausbrachte. Der vorher so feindselige Kenner hatte sich vor der unbefreitbaren Thatsache beugen müssen, daß der ehemals zurückgewiesene Schwiegersohn in wenigen Wochen sich eine stattliche Anzahl von zahlungsfähigen Patienten erworben. Als der Brautvater seine Martha dem glücklichen Bräutigam vor der ganzen Badegesellschaft von Sahnitz beim schäumenden Selt übergab, konnte er sich dreist rühmen: „Wahrhaftig, Doktor, Sie sind ein Glückspilz, ich habe Ihnen selbst die Praxis verschafft, durch die Sie sich die Hand meiner Tochter einft verdienen sollten; doch wer's Glück hat, führt die Braut und — die Praxis heim!“

Die Söhne Murats.

Die beiden Söhne Murats, des vor-maligen Königs von Neapel, gingen nach der Katastrophe, welche über ihr Haus einbrach (1815), nach Amerika, um dort das Glück von neuem zu versuchen. Achilles, der ältere Bruder, ließ sich in Florida nieder, wo er die Abovatur ausübte und nebenher auch Landwirthschaft trieb. Er verheiratete sich mit Katharina Willis, einer Groß-nichte Washingtons, doch hatte er, um ihre Hand zu erlangen, mit manniichfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, da er, wenigstens auch jetzt noch Prinz, als Entel eines Galtwirthes von der virginischen Aristokratie, zu der die Familie Willis gehörte, nicht feil ebenbürtig angesehen wurde. Achilles lebte mit seiner so schwer erlangenen Frau lange Jahre in sehr glücklicher Ehe; er war übrigens ein höchst origineller Mensch, den seine Eigenthümlichkeiten in der weitesten Kreise bekannt machten.

Ein Verlangen fand er darin, mit allem, was ihm in die Hände fiel, kulinarische Experimente anzustellen, ganz gleich, ob es ein Alligator oder Geier war. Die Liebe zur „Pantfcherei“ nahm bei ihm zuweilen ganz seltsame Formen an. Einmal Tages bemächtigte er sich in Abwesenheit seiner Frau, ihrer sämmtlichen Kleider, warf sie in einen Bottich und ließ das Ganze tochen. Die Prinzessin übertraute ihren Mann bei dieser Beschäftigung, und dieser erklärte ihr freudestrahlend, er hätte ein wunderbares Roth entdeckt, das er an ihren Kleidern eben probiren wollte. Sie war nicht böse über solche Extravaganzen, sondern lachte darüber.

Achilles bereifte mit seiner Frau anfangs der dreißiger Jahre Europa und hielt sich auch längere Zeit in London auf, wo seine Frau den nachmaligen Napoleon der Dritte kennen lernte, der ein Vetter der Kinder Joachim Murats war. Louis Napoleon interessirte sich besonders lebhaft für die amerikanische Gattin und enthielt ihr alle seine Zukunftspläne.

„Wenn ich Kaiser sein werde, Couline, schenke ich Ihnen ein Schloß, und Alles, was sich Ihr Herz nur wünschen kann,“ sagte er oft zu ihr. Es blieb indeffen beim Versprechen.

Später diente Achilles in der amerikanischen Armee und kämpfte gegen die Indianer Floridas. Er schlug sich tapfer, und seine Frau folgte ihm überall hin. Sie theilte all seine Gefahren, und Dant ihrer Bemühungen wurde er mehr als einmal aus den Fesseln Floridas befreit. Im Jahre 1847 ward der Prinz, nur 46 Jahre alt, und seine Wittve ließ sich in Tallahassee, der Hauptstadt von Florida, nieder, wo sie eine Zuderpflanzung besaß, die von 200 Sklaven bearbeitet wurde. Zwanzig Jahr später, 1867, ereilte auch sie der Tod; sie ruht neben ihrem Gatten auf dem Friedhofe von Tallahassee in einer gemeinsamen Gruft, die von Touristen viel besucht wird.

Der jüngere Bruder, Prinz Lucian Murat, ließ sich im Staate New Jersey nieder und beschäftigte sich dort im Orte Bordentown mit Landwirthschaft. Seine Verhältnisse waren anfangs nicht ungünstig; aber bei seiner Leidenschaft für das Spiel sah er nach kurzer Zeit bis über die Ohren in Schulden. Die Kaufleute von Bordentown, die ihm zuerst in Erwartung einer baldigen napoleonischen Restauration kreditir hatten, begannen, als ihre Rechnungen unbezahlt blieben, allmählich ungeduldig zu werden, und auch die unbezahlte Dienerschaft nahm ein freches Benehmen an.

Der Prinz war von riesenhafter Gestalt, über sechs Fuß hoch, corpulent und ungemein kräftig. Er hatte in seinen Diensten einen Stallknecht, Namens White, einen unendlich faulen Menschen. Einmal Tages ertheilte ihm der Prinz, seiner Gewohnheit gemäß sehr höflich, irgend einen Auftrag. White gab eine unverhohlene Antwort und Murat wart ihm zur Thüre hinaus.

Der Mann wandte sich an den Friedensrichter und verklagte seinen Herrn. Er behauptete, sechs Fußtritt bekommen zu haben, und wäre genöthigt gewesen, das Bett zu hüten. Murat, der sich selbst vertheidigte, erklärte: „Meine Herren Geschworenen! Dieser Mensch hat eben behauptet, ich hätte ihm sechs-mal gefohlen, sechs-mal! Meine Herren Geschworenen, ich werde Ihnen beweisen, daß das nicht möglich sein kann.“

Mit diesen Worten stellte er seinen Fuß auf einen Tisch, schlug sich auf sein stolzes Bein, daß der ganze Saal dröhnte und rief: „Hätte ich ihm damit einen einzigen Tritt verlegt, dann wäre überhaupt nichts von ihm übrig geblieben.“

Auf Grund dieser Vertheidigung wurde Murat freigesprochen. Einige Jahre später gab er die Landwirthschaft auf. Das war zu der Zeit, da er sich in eine Miß That verliebte. Trotz des Widerstandes ihres Vaters, der ihn mehrere Tage suchte, um ihn zu erschrecken, heirathete er sie. Das Ehepaar fand ohne Substanzmittel da. Madame Murat errichtete eine Schule, und dieser ging es auch gut bis zu dem Tag, wo der Prinz sich mit der Sache beschäftigte, denn vor diesem ließen alle Kinder davon.

Bis zur Wiederherstellung des Kaiserreichs lebte nun Murat ausschließlich von Pamp. Als der Kaiser ihn nach Frankreich einlad, konnte er die Mittel zur Reise nur durch Hilfe gefälliger Nachbarn aufbringen.

Die Gläubiger des Prinzen sandten, als die erwarteten Zahlungen aus Frankreich ausblieben, einen Notar Namens Knight nach Paris, um durch diesen dem Prinzen Murat ihre Rechnungen präsentiren zu lassen. Knight wurde außerst lebenswürdig aufgenommen und eine ganze Woche hindurch von Fest zu Fest geschleppt, so daß er es gar nicht wagte, die Forderungen seiner Auftraggeber geltend zu machen. Zu seiner Roth wendete sich der Notar an den Kaiser, der aber ein Eingreifen ablehnte. Nun blieb Knight nichts übrig, als doch bei dem Prinzen selbst vorstellig zu werden, allein dieser erklärte ihm lachend, er würde sich herzlich freuen, seine alten Freunde aus Bordentown in Paris begrüßen zu können, er hätte aber leider kein Geld übrig, um seine Schulden bezahlen zu können.

In der Post.

Ein Wandervergnügen von G. v. H. H. „Hurrah, Mutter, die Soldaten sind da!“

Mit diesem Jubelrufe stürzten mein Bruder Fritz und ich in's Zimmer. „Sie liegen dranh auf dem Felde am hohen Berg! Furchtbar viele! Auch eine Menge zu Pferde! Und Müst ist auch dabei! Es sieht famos aus!“ So riefen wir durcheinander.

Meine Eltern lebten damals, es sind inzwischen viele Jahre vergangen, in dem kleinen Städtchen P. im ... ichen, wo mein Vater die Stellung als Postdirektor inne hatte. An unserem Hause, in welchem sich in einer Hälfte des Erdgeschosses die Posträume befanden, während wir das obere Haus bewohnten, prangte ein großes Schild als Abzeichen. Außerdem gab es noch einen Gasthof genannt „Zur Post“ im Städtchen.

In der Umgegend von P. sollten nun mehrtägige Wanderver von Truppen ausgeführt werden, und ein großer Theil der Offiziere war in dem kleinen Ort einquartiert worden, während die Mannschaften Bival bezogen. Uns waren ein Hauptmann und drei Leutenants zugetheilt, da meine Eltern ein sehr stattliches Haus besaßen.

Zum Mittagessen wurden unsere Gäste erwartet. Mutter hatte eine prächtige Gans im Pralinen leben. Vater schickte uns beide Jungen in den Keller, um Apfel- und Rheinwein heranzubohlen. Zu ein Uhr hatten die Herren ihr Eintreffen angesetzt. Kurz vorher ging Mutter noch einmal in die Küche, um dort nach dem Rosten zu sehen.

Da klingelt's! Ohne an ihre große vorbegebundene Küchenbüchse zu denken, öffnete Mutter selbst die Thür, und herein tritt ein sommerbrannter bestaunter Krieger. „Guten Tag!“

„Guten Tag, Herr Hauptmann!“

„Hören Sie mal, Frau Wirthin, wo ist das Speisezimmer? Ich möchte was zu essen haben, Besteeal oder Cotelette mit Bratartoffeln und eine Flasche Meiel! Aber recht schnell!“

Mutter merkte ja sofort, daß der Betreffende sich irte und glaubte, im Gasthof „Zur Post“ zu sein, aber mit Humor ging sie auf den Irrthum ein. „Bitte legen Sie ab; hier ist das Speisezimmer.“

Während der Hauptmann, etwas erschrocken allerdings, die schon gedeckete, blumengeschmückte Tafel besah, eilte Mutter zum Vater hinaus. „Du, Papa, da ist ein Hauptmann, der glaubt in der „Post“ zu sein. Ich hab so gethan, als ob's richtig wäre. Sag vorläufig nichts. Das giebt einen reizenden Spas!“ Dann gab sie dem Hausmädchen Anweisung, nichts zu verrathen.

Gleich darauf erschienen noch zwei Herren, die in demselben Irrthum befangen waren, und wurden von Mädchen ebenfalls in's Speisezimmer geführt. Beide bestellten sich auch was zu essen und einer Bier, der andere Rothwein.

Inzwischen war die Gans braun geworden, und wir warteten auf unsere eigentliche Einquartierung.

„Die Herren unten werden ungeduldig und wollen den Wirth sprechen!“ meldete da unser Stubenmädchen. Mein Vater ging hinunter.

„Sie wünschen, meine Herren?“

„Donnerwetter, was ist das für eine Wirthschaft hier! Ich habe mir 'ne Flasche Meiel und 'n Besteeal bestellt! Giebt's das nicht?“ Und ich 'n Glas Bier!“ „Ja, 'ne Flasche Rothwein! Beschabt bekommt man nichts!“

„Entschuldigen Sie, meine Herren, wenn es etwas lange dauert. Aber Sie werden sofort die Getränke erhalten. Darf ich Sie aber vielleicht bitten, hatt Besteeal u. s. w. mit uns eine Gans zu essen? Es wird gleich servirt werden. Bei uns wird nämlich immer in Familie gegessen.“

Die beiden Leutenants meinten: „Na meinethwegen,“ während der Hauptmann auf dem bestellten Besteeal beharrte. Da traten wir mit der Mutter herein.

„Gestatten Sie, meine Herren,“ sagte nun der Vater, „daß ich mich Ihnen vorstelle; mein Name ist v. P., und hier meine Frau und meine Söhne! Sie sind hier nämlich nicht im Gasthof zur Post, sondern im Postgebäude!“

Tableau! Dann trat meine Mutter lachend vor und klärte die perdupst Dastehenden des Weiteren auf, indem sie zugleich für den Scherz, den sie sich erlaubte, um Entschuldigung bat.

Natürlich entschuldigten sich die Offiziere nun ihrerseits wegen des Mißverständnisses auf das Liebhafteste. Der Hauptmann hatte plötzlich nur noch Appetit auf Gänsebraten, und als dann gleich darauf unsere eigentlichen Gäste erschienen, gab es eine feierliche Mahlzeit.

Als sich die Herren nach zwei Tagen verabschieden mußten, betheuerte der Hauptmann immer wieder: „Wirklich, gnädige Frau, die Vernehmung war zu nett. Ich wünsche nur, daß ich auch fernerhin solches Glück habe!“

Der Schöne Brunnen.

Wohl jeder Besucher Rürnberg's, ja jeder Kunstfreund kennt den auf dem Marktplatz stehenden, in den Jahren 1385 bis 1396 erbauten pyramidenförmig sich erhebenden Schönen Brunnen. Der Jahr der Zeit hat das Stadtwerk art geschädigt, und die Stadt behabsichtigt nun dessen völlige Wiederherstellung, wobei man auf die noch vorhandenen Zeichnungen früherer Jahrhunderte zurückgreifen und die Änderungen, die bei einer Restauration in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts vorgenommen wurden, berücksichtigen will. Die Kosten der Wiederherstellung sind auf 150,000 Mark veranschlagt. Wenn man die Bemalung und Vergoldung des ganzen Bauwerkes vornimmt, würden sich die Ausgaben auf 20,000 Mark erhöhen. Anfanglich war der Brunnen allerdings polichrom hergestell, aber selbst zu jener Zeit — wo es weniger Ruf als heutzutage gab — hielt die Polychromie nicht lange, da schon im Jahre 1447 eine Ausbesserung stattfand, die sich oft wiederholte.

Rechnisches.

Herr (in einem Bergrestaurant zum Wirth): „Ah, bringen Sie mir eine Flasche Wasser.“

Wirth: „Thut mir leid, wir müssen erst wieder welches aus dem Thal heraus-schaffen.“

Herr: „Haben Sie nichts Rehnliches?“

Wirth: „Vielleicht eine Flasche Wein gefällig?“

Schönheitsvoll. Studierstisch (nach mülungener Referendärprüfung an seinen Vater schreibend): „Lieber Vater! Keine Adresse ist gen a dieselbe geblieben, wie im Vorjahre!“

Vom Erzeuger. Hauptmann: „Bei „Zillgehtanden“ rührt sich Keiner. Und wenn eine Kuh auf Steilen hier vorbeigeht und Jedem eine Kuhhand zuwirft, rührt sich nichts!“

Die geplagte Hausfrau. Es geht der heiße Tag zu Ende. Gemüdet legt die Frau vom Haus. Nun in den Schoß die fleißigen Hände und ruht von ihrer Arbeit aus.

Der treue Gatte trägt dem Kranken Die weichen Kissen auf's Knie, Und sorgt und wacht mit Argusaugen, Daß Niemand störe ihre Ruh'.

Anges werden dann von ihm die Kinder Entkleidet und zu Bett gebracht, Dieweil der Vater der kleinen Söhner Nervos das liebe Weibchen macht.

Erholung sucht sie dann im Schlofe — Hausfrauenhand bringt Saag' und blumengeschmückte Tafel besah, eilte Mutter zum Vater hinaus. „Du, Papa, da ist ein Hauptmann, der glaubt in der „Post“ zu sein. Ich hab so gethan, als ob's richtig wäre. Sag vorläufig nichts. Das giebt einen reizenden Spas!“ Dann gab sie dem Hausmädchen Anweisung, nichts zu verrathen.

Magd der Gemüthsheit. Richter: „Wie kamen Sie denn dazu, dem Jungen, während er badete, die Kleider abzuziehen?“

Angelakter: „Das hab' ich so von früher; ich war nämlich längere Zeit Theatergarderobier!“

Kirchliches. Es sah ein Ritter Beim vollen Litter, 's kam ein Gevittter, Zerstück den Litter In lauter Splitter — Das war bitter!

Der geschickliche Verführer. „Sind Sie mit Ihrem Befinden zufrieden, Herr Wampel?“

„Wenn ich mich recht halte, dann schon — leider aber habe ich mich vorigen Sonntag wieder verleiht; lassen, mehr Bier zu trinken, als ich trinken soll.“

„Ja, wer hat Sie denn dazu verleitet?“

„Ich mich selber!“

Falsche Auffassung. Kammerdiener (neu engagirt bei einem fröhlichen Millionär): „Wann werden künftig der Herr Commerzienrath zu diniren geruhen?“

Bankier: „Wann die vornehmen Herrschaften es thun!“

Bankier (überlegen lächelnd): „Die diniren zu verschiedenen Zeiten!“

Bankier: „Gut, werd' ich auch diniren zu verschiedenen Zeiten!“

Ausweg. Wenn Du um guten Rath verlegen, Und Weis dir nicht helfen mögen, So mußst Du einen Dummen wählen Und diesem deinen Fall erzählen. Laß ganz ausführlich dir beschreiben, Wie er's, statt deiner, würde treiben, Und halt du sorgsam zugehört, Geh' hin — und mach' es umgekehrt!

Gefühllos. „Rinden Sie nicht, die Dame des Hauses singt wirklich mit Gefühl!“

„Keine Spur! Wenn sie Gesä h hätt, würde sie überhaupt nicht singen!“

Der Finanzmann. Vater (zu seinem Sohn): „Wenn Du doch einmal die Fabrikantentochter mit ihren 80,000 Mark heirathen willst, dann mach' doch vorwärts — es ist ja schade um die Zinsen!“

Zu Anstalt. „Wohin geht Du denn, Amalie?“

„Der Letzte ist heute und da will ich die Miethe zahlen!“

„Aber was fällt Dir denn ein, Amalie?! Wenn wir so pünktlich zahlen, heigert uns sicher der Hausherr!“

Im Club. Dame: „Ich beirathe aus Prinzip keinen Mann, der studirt hat, das wissen Sie ja; gestern sagte mir Ihre Mutter, Sie wären zwölf Semester in Heidelberg auf der Universität gewesen...“

Er (einfallend): „Aber ich bitte Sie, ich habe aber da nicht im Geringsten studirt!“

Gibbs: „Eben habe ich bei Dir vorgeschrieben, alter Burche, Dein Dienstmädchen — übrigens bildschön — sagte mir, Du seiest ausgegangen.“

Seibbs: „Mein Dienstmädchen? Die ist ja gestern entlassen worden; es muß meine Frau gewesen sein. Und die finde ich bildschön? War auch einmal der Ansicht, will wieder nachsehen.“ — Stillte den Hut auf, ging davon und sht jezt jeden Abend zu Hause neben der glücklichen und lebenswürdigen Frau.

Auch ein Tantalus. Herr Referendar sind jezt in der städtischen Verwaltung angestellt? Ist der Dienst im Rathhaus schwer? Furchbar — mein Bureau liegt nämlich direkt über dem Rathstafel!